

# Meine Muße

oder: Wie ich lernte, der Singularisierung zu entsagen

Arbeitstitel: Meine Muße. Das ist die Gelegenheit, zu punkten. Mit ein paar lässig hingeworfenen Muße-Meisterstücken: Dingen, die nicht nur ein hohes Sozialprestige mit sich bringen, sondern die eigene Person mit der Aura des Mondänen umwehen. Jetzt heißt es Kennerschaft simulieren, von der sich später profitieren lässt. **Bernhard Spielberg**

**A**lso probieren wir's: *Muße, das ist für mich dieser Moment musikalischer Metanoia, in den die ersten Takte von Beethovens Klaversonate Nr. 8 in c-Moll den Hörer unentrinnbar hineinführen. „Pathetique“ heißt sie schließlich nicht ohne Grund. Wenn Daniel Barenboim die Finger auf die Tasten des Flügels setzt, entrückt mich der Klang in andere Sphären ...*

Okay, das klingt doch etwas zu dick aufgetragen für meine Hörgewohnheiten. Ich liebe Musik, bewundere diejenigen, die das Gehör haben für die Feinheiten der Interpretationen großer Pianisten und die sich die Zeit nehmen, ins Konzert zu gehen. Das gehört bei mir allerdings gerade nicht zum Standardprogramm.

Wie wäre es alternativ mit: *Muße, das ist der Zustand, der sich ab Kilometer sieben beim Halbmarathon einstellt. Wenn die Füße von alleine laufen und der Atem seinen Rhythmus gefunden hat. Wenn der Schmerz in den Beinen der Leichtigkeit des Laufens gewichen ist und in der Dezentrierung des Körpers der Geist zur Mitte findet ...*

Naja, so viel Fitness kann ich unmöglich glaubwürdig simulieren. Meine Sportlichkeit erschöpft sich momentan darin, grundsätzlich die Treppe statt den Aufzug zu nehmen. Das ist überhaupt nicht konkurrenzfähig mit

den Profi-Joggern, die dazu noch viel coolere Schuhe haben als ich.

Dritter Versuch: *Muße, das ist dieses bierwerbungstaugliche Samstagnachmittag-um-Drei-Gefühl. Es kommt in der Garage auf, in der man ein altes Boot restauriert. Das eigene Dekadenprojekt: Eine in die Jahre gekommene Schaluppe, vom Großvater eines Freundes erstanden. Und jetzt wird – immer, wenn Zeit ist – geschliffen, lackiert und poliert. Das alte Holz hat es noch in sich, ein paar Beschläge werden ersetzt ...*

Nein, das geht gar nicht. Überlassen wir den Rückgriff auf die Renovierung in die Jahre gekommener Unikate doch lieber der Bierwerbung. Die Wahrheit ist: Für derart performancetaugliche Mußestunden reicht weder die Kraft noch die Zeit. Das ist natürlich schade, denn der Trend zur Singularisierung, die der Frankfurter Soziologe Andreas Reckwitz in seiner *Gesellschaft der Singularitäten* als Singularisierung beschreibt, macht auch vor der Muße nicht Halt.

**Bernhard Spielberg**

Dr. theol. habil., Prof. für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Freiburg; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

## DAS LEBEN KURATIEREN

Singularisierung, so Reckwitz, meint nämlich „mehr als Selbständigkeit und Selbstoptimierung. Zentral ist ihr das kompliziertere Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit, die zu erreichen freilich nicht nur subjektiver Wunsch, sondern paradoxe gesellschaftliche Erwartung geworden ist. [...] An alles in der Lebensführung legt man hier [in der neuen Mittelklasse] den Maßstab der Besonderung an: wie man wohnt, wie man isst, wohin und wie man reist, wie man den eigenen Körper oder den Freundeskreis gestaltet.“ (Reckwitz, 9) Mit anderen Worten: Das Leben wird „nicht einfach gelebt, es wird kuratiert. Das spätmoderne Subjekt performed sein (dem Anspruch nach) besonderes Selbst vor den anderen, die zum Publikum werden.“ (Reckwitz, 9) Da kann ich nicht mithalten. Zwei halbwegs niveauvolle WhatsApp-Profilbilder im Jahr machen eben noch lange keinen Instagram-Account.

Immerhin befinde ich mich in guter Gesellschaft. Denn eine Gesellschaft der Singularitäten führt in Krisen: Wo das, was früher Mitte und Maß war, zum Mittelmaß degradiert wird, kommt sogar die Selbstverwirklichung an ihre Grenzen: „Der Steigerungsimperativ der Selbsttransformation, [...] die Erwartung der Anderen einer beständigen Performanz als attraktive Persönlichkeit und die Abhängigkeit von unberechenbaren Bewertungskonjunkturen, schließlich der Mangel an kulturellen Ressourcen, um mit Unverfügbarkeiten, Enttäuschungen und negativen Affekten umzugehen, tragen allesamt zu einer [...] Krise der Kul-

*Drei heranwachsende Kinder machen das Kuratieren des eigenen Lebens nämlich unglaublich schwierig.*

tur der Selbstverwirklichung bei.“ (Reckwitz, 434).

Diese Krise kenne ich. Ich habe sie durchschritten. Genaugenommen durchschreite ich sie immer wieder – immerhin in sinkender Frequenz. Das liegt aber nicht an besonderer Glaubensstärke oder dem täglichen Bemühen, den Baumarkt-Buddhas in den Vorgärten der Nachbarn innerlich ähnlich zu werden. Es liegt an jenem äußerst effektiven Trainingsprogramm zur Singularisierungsentsagung mit dem gewöhnlichen Namen Familie. Drei heranwachsende Kinder machen das Kuratieren des eigenen Lebens nämlich unglaublich schwierig. Zumindest bei uns. Gut, echte Performance-Profis können das Leben ihrer Kinder ästhe-

*Dass mir die Instagram-Tauglichkeit meines Lebens heute vollkommen egal ist, verdanke ich drei hochkarätigen Coaches.*

tisch ansprechend in die eigene Selbstinszenierung einbauen, bei uns reicht es trotzdem kaum für die Fotos, die einmal im Monat an die Großeltern geschickt werden.

## DAS GEWÖHNLICHE LIEBEN

Dass mir die Instagram-Tauglichkeit meines Lebens heute vollkommen egal ist, verdanke ich drei hochkarätigen Coaches. Kinder sind nämlich Meister der Muße – und unsere haben mir ein ausgefeiltes Trainingsprogramm zusammengezimmert. Der erste Coach ist zehn

## *Was das Nagelbrett für den Fakir, ist die Legokiste für den Vater.*

Jahre alt und lehrt mich die Kunst der Selbstfindung durch das Suchen von Legosteinen. In meinem Büro restaurieren wir am Wochenende rund um den Schreibtisch eine rampolierte Legolandchaft. Aus Bruchstöcken werden Häuser, Loks und Waggonen bauplangetreu wiederhergestellt. Das verlangt Geduld, Präzision und Schmerztoleranz. Die Steinchen sind spitz, scheinbar unendlich unterschiedlich – und man muss genau

den einen suchen, der fehlt.  
Was das Nagelbrett für den Fakir, ist die Legokiste für

den Vater. Und im Bauen an einer kleinen Welt, in der prinzipiell alles mit allem zusammenpasst, kreisen die Gedanken darum, wie das mit dem Zusammenpassen des Vielen in der großen Welt so ist.

Die Trainerin ist acht. Auf ihrem Stundenplan für mich steht aktuell kontemplative Präsenz. Die übe ich zum einen als Zuschauer von Theaterstücken, in denen sie die Dramatik des Daseins mit ihren Geschwistern inszeniert: Kämpferinnen mit Superkräften tanzen Kuschtierdiebe zu Boden, japanische Kampfkunst verschmilzt mit Elementen des deutschen Kinderturnens. Bloß keinen Strang der Geschichte vergessen. Es wird später nachgefragt. Des Weiteren trainiert sie mich in Logik. Mit klug konstruierten Kausalketten werden die Lücken elterlicher Argumentation aus den Angeln gehoben, wenn man nicht bei der Sache ist. Und ganz nebenbei kommen Kernthemen der Theologie aufs Tapet: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen

Geistes? Das finde ich ungerecht. Da sind nämlich keine Frauen dabei.“

Der dritte Trainer ist mit seinen fünf Jahren ein Meister des Erzählens – und verlangt die Einübung in diese Kunst auch von mir. Momentan erfinden wir zusammen den Geschichtenzyklus vom ältesten Kindergartenkind der Welt. Das ist eigentlich ein ganz normales Kindergartenkind, nur mit einem klitzekleinen Unterschied: es ist schon hundert Jahre alt. Und deshalb kennt es im Kindergarten die entlegensten Verstecke und kann so praktische Dinge bauen, wie eine automatische Toilettenpapiernach-

füllanlage, die sich aber im Laufe einer Geschichte leider nicht mehr bremsen lässt ... Ich komme ins Er-

zählen. Und das ist natürlich die wunderbare andere Seite des Erklärens, deren offenbarende Qualität mir auch in der Theologie immer wichtiger wird. Sind nicht Religionen erst einmal Erzählgemeinschaften? Und ist nicht eine gute Predigt Kino im Kopf?

## *„Für Selbstverwirklichung ist gerade nicht die Lebensphase“*

Muße ist, das Gewöhnliche zu lieben. Das übe ich – wie wahrscheinlich die meisten anderen Eltern auch – als Vater. Natürlich ist das unglaublich unspektakulär. Und genau darum geht es bei meinem Trainingsprogramm: um das gewöhnliche Leben in einer Welt, die sich dem Steigerungsimperativ singularisierender Biographiearbeit nicht fügt. Mit anderen Worten: „Für Selbstverwirklichung ist gerade nicht die Lebensphase“, wie es ein Freund auf den Punkt brachte. Dieses Mantra trägt viel zur Muße bei.

## DAS AUSSERGEWÖHNLICHE VERKOSTEN

Bevor jetzt aber Eindruck entsteht, hier würde nur Feenstaub vorbildlicher Vaterschaft verstreut, um den Blick auf die eigenen, bleibenden Sehnsüchte zu vernebeln: Zugegebenermaßen hatte Homer Simpson Recht, als er sagte: „Das einzige, was Menschen mit Kindern brauchen, sind keine Kinder.“ Muße ist eben auch, das Außergewöhnliche zu verkosten. Ganz allein und ohne es zu fotografieren. Dafür ist es – egal ob mit oder ohne Familie – großartig, im Breisgau zu leben. Hier kann man sich an einer einfachen Kompass-Regel orientieren: Die Arbeit führt meist entlang des Rheins nach Süden oder Norden, im Westen und im Osten lässt sich die Muße finden.

Nur ein paar Minuten im Westen beginnt das Elsass. Wer in Schlettstadt (Sélestat) durch die Gassen schlendert, taucht ins französische *savoir vivre* ein. Hier wird gearbeitet, um zu leben – nicht umgekehrt. In der neu gestalteten Humanistischen Bibliothek wird mit mittelalterlichen Büchern wie mit einem lebendigen Gegenüber umgegangen. Und in den Restaurants der Region lässt sich spüren, dass Muße durch Mund und Magen geht.

Im Osten liegt der Schwarzwald. Dort steht im kleinen Ort Grafenhausen das „Schwarzwaldhaus der Sinne“, ein Mitmachmuseum. Hier hat Hartmut Rosa, der Jenaer Soziologe,

der ganz aus der Nähe stammt, zusammen mit dem Tüftler Matthias Wild und dem Holzbildhauer Simon Stiegeler ein ganzes Stockwerk gestaltet. In 16 Stationen gibt es Zeit- und Beschleunigungsforschung zum Anfassen. Man kann an einer Reihe von unterschiedlich lange laufenden Sanduhren ausprobieren, wie Stress gemacht wird (wenn man sie alle am Laufen halten muss). Man kann die Vor- und Nachteile von Optionsvielfalt nachspielen. Man kann sich in einen Kokon der Stille zurückziehen, um die erlebte Zeit zu dehnen. Und man findet dort zwei Räume, die unterschiedliche Inschriften tragen: „Westliche Weisheit: Sitz nicht einfach nur rum – tu irgendetwas“ steht über dem einen. Und über dem anderen: „Östliche Weisheit: Tu nicht einfach irgendetwas – sitz lieber einmal einfach da“. Ich bin geimpft mit dieser westlichen Weisheit. Und ich übe mich in der östlichen. Die Balance zwischen beiden habe ich zwar noch nicht raus, aber ich bleibe dran. Manchmal ganz unhartnäckig.

## LITERATUR UND LINKS

---

**Reckwitz, Andreas**, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017.

**Bibliothèque humaniste**, Sélestat: [www.bibliotheque-humaniste.fr/de/](http://www.bibliotheque-humaniste.fr/de/)  
**Schwarzwaldhaus der Sinne**, Zeitraum:  
[www.schwarzwaldhausdersinne.de/zeitraum](http://www.schwarzwaldhausdersinne.de/zeitraum)